

Richard Wall

**Augen und Hände greifen nicht mehr.  
Ein Nachruf auf Gregor M. Lepka (1936-2016)**

Obwohl er älter war ging er vorbehaltlos auf uns zu, auf uns jüngere, aber auch nicht mehr ganz junge Autoren. So wie er, war auch ich, was das Veröffentlichen betraf, ein Spätzünder. Man kannte ihn lange Zeit vor allem als literaturinteressierten Begleiter seiner Frau, der seit ihrer Jugend literarisch schreibenden, bald auch publizierenden und mit Preisen bedachten Waltraud Seidlhofer.

Ich habe noch ein Treffen im Linzer Klosterhof in Erinnerung, als Gregor mir sagte, dass auch er nun daran denke, einen ersten Gedichtband zusammenzustellen. Dieser erste Band, „So, als wäre ...“, erschien dann auch 1989 in der von Dr. Peter Kraft (dem damaligen „Schriftleiter“ der *Facetten*) betreuten Linzer Lyrik Reihe.

Danach ging es beinahe Schlag auf Schlag, und es erschienen mit dem im Herbst des Vorjahres erschienen Band „Die Sicht auf die Dinge“ rund 13 Gedichtbände; im Jahre 2012 überraschte er mit dem Prosaband „Der Auswanderer“, einer Erzählung, der sein langjähriger Aufenthalt in Neuseeland zugrunde liegt.

Gregor schrieb Gedankenlyrik, philosophisch grundiert, mit Beobachtungen und daraus resultierenden Fragestellungen, die einen mit beiden Beinen in dieser Welt stehenden, auch politisch hellwachen Zeitgenossen erkennen ließen. In der Geistesgegenwart lag für ihn das entscheidende Moment sowie in der Mannigfaltigkeit unserer Existenz und der Erscheinungen, die uns das Weltgefüge zu allen Zeiten bietet. Für Gregor war die gegenwärtige Kultur ein Palimpsest, das Ergebnis von ständigen Überschreibungen mit neuen, das Bestehende relativierenden Bedeutungsebenen. Kultur und Natur waren für ihn als Beobachter keine Gegensätze, sie waren ihm, dem vorurteilslosen Lyriker, tägliche Inspirationsquelle. Auch die von uns mehr oder weniger verdrängten ökologischen Probleme, die, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, der Menschheit und dem Planeten Erde noch ordentlich zusetzen werden, sparte er nicht aus: „Nur Fragen bleiben zurück. Und wir, / ohne Ausnahme für den Schrecken bestimmt, / teilen mit den Steinen das Land.“ (*Podium Porträt 60*, S. 29) – Dennoch war seine Lyrik nicht eine sogenannte „engagierte“. Inhalt und Form standen in einer untrennbaren Wechselwirkung. Seine Themen waren die Sprache, der Satzbau, das Gedicht und dessen Formen, das Enjambement, aber auch jene Fragen, die jeden mündigen Menschen, so er seinen Verstand im Sinne der Aufklärung zu gebrauchen versteht, nicht los lassen, bis in die Träume hinein beschäftigen, und letztlich zum Schreiben bringen (können). Denn die Sprache, Logik und Phantasie, könnte jene Instanz sein, in der sich die Sehnsüchte kreuzen, wie es in seinem Gedicht „Fragestellung“ sinngemäß anklingt.

Damit bin ich bei Gregor als Diskutant, als Liebhaber des weitausholenden Diskurses angelangt. Er war, ohne aufdringlich zu sein, ein kluger weil belesener und reflektierender Kopf, den es reizte, seine Argumente mit jenen des Gesprächspartners zu konfrontieren, zu schärfen und zu relativieren. Er war nie rechthaberisch (Fanatismus war ihm ein Gräuel), vertrat aber besonnen seinen Standpunkt, den er zu modifizieren verstand, nicht nach

politischer Wetterlage, sondern entsprechend seiner Erkenntnisse. Denn Gregor – und nun zu einer weiteren Eigenschaft, die ihn heraushob aus der Menge, war ein großer Leser. Er konnte, was ich nicht kann, stundenlang sitzen und lesen. Im Wohnzimmer zu Thalheim stand sein Lesestuhl, daneben ein Beistelltischlein mit einem Stoß Bücher, die er gerade las oder als Pensum noch vor sich hatte. Mit der Wahl seiner Lektüre ging er, wie sollte es anders sein, radikal subjektiv vor: Die Bücher seiner engsten Freunde waren ihm eine freudige Pflichtlektüre, dazu kam so manche Neuerscheinung auf dem Gebiet der Lyrik, gesellten sich Essays, Tagebücher (der Brüder Goncourt beispielsweise), aber auch wissenschaftliche und historische Werke. So las er gerne in den Schriften des marxistischen Literaturtheoretikers und Philosophen Terry Eagleton, eine gewichtige Geschichte der Französischen Revolution (ich weiß nicht mehr von wem), neuseeländische, britische und irische Autorinnen und Autoren, das meiste in der Originalsprache. Immer wieder griff er nach den *Collected Poems* von W.H. Auden aus dem Verlagshaus Faber & Faber und nach den *Collected Poems* von James Keir Baxter, Oxford University Press; von letzterem, dem Neuseeländer Baxter, übersetzte er auch eine repräsentative Auswahl an Gedichten und machte ihn zum Thema seines Vortrags in der Reihe „Dichter über Dichter“.

Links liegen ließ er die meisten sogenannten Bestseller, die vom korrumpierten Feuilleton hochgejubelten Romane, seine Sympathie galt prinzipiell dem „Worst-Seller“, dem Gedichtband, der poetischen Prosa.

Gregor war vor allem auch ein solidarischer Kollege wie es keinen zweiten seiner Generation gab. Er kam mit Waltraud zu den Lesungen seiner Freunde und vergaß keinen Geburtstag. Auf Waltraud und Gregor war Verlass, außer sie waren aufgrund einer Reise, krankheitshalber oder aus einem anderen triftigen Grund verhindert.

So kam es auch, dass Gregor zu seinem Geburtstagsfest, das ich organisieren durfte, die stattliche Anzahl von 20 Kolleginnen und Kollegen eingeladen haben wollte. Es stand auch ein Septembertermin zur Diskussion, erfreulicherweise stellte uns Dr. Regina Pintar noch einen Termin am 28. Juni zur Verfügung. Der Veranstaltungsraum im StifterHaus war gesteckt voll, und er freute sich sichtlich und hörbar über die dargebrachten Hommagen und Zitate aus seinem Werk. Da ich die Feier moderierte, war mein Gedicht die letzte Gabe an diesem Abend an ihn, den Freund und Lyriker, den Gesprächspartner und solidarischen Kollegen. Einige Tage nach seinem 80. Geburtstag am 7. August, an dem er die Verwandten und Welscher Freunde um sich versammelte, wurde er, da sein Herz zu streiken begann, ins Krankenhaus Wels eingeliefert, wo er am 20. August verstarb.

Wie sich ein Leben ohne ihm vorstellen? – Ja, er wird mir und vielen fehlen. Wir werden Waltraud erblicken und es wird uns einen Stich geben. Vielleicht wird er uns als Phantom begegnen, als eine andere Art von Phantomschmerz.

Ich schließe den Nachruf, diese Geste der Ohnmacht und Erinnerung, mit einem Gedicht von ihm: „Langsam das Atmen verlernt, / die Gedanken erlahmt, Zeichen in die Verschalung geritzt, / das Verborgene so bewahrt. // Ausgetrocknet das Flußbett, / Wind, der nicht weht.“

Streith, Waldviertel, 29. August 2016